

# **DIE LEBENSZUFRIEDENHEIT DER BURGER**

## **Ein Indikator für die 'Lebbarkeit' von Gesellschaften?**

Ruut Veenhoven

***In: H-H.Noll (Hrsg) 'Sozialberichterstattung in Deutschland. Konzepte, Methoden und Ergebnisse fuer Lebensbereiche und Bevölkerungsgruppen', Juventa Verlag Weinheim und Munchen, 1997, ISBN 3 7799 039 62, pp 267-293***

### ***Zusammenfassung***

*Es hat sich gezeigt, daß die durchschnittliche Lebenszufriedenheit der Bürger ein guter Indikator der 'Lebbarkeit' einer Gesellschaft ist. Dieses Phänomen läßt sich mit Hilfe von Umfragen sehr gut messen. Die durchschnittliche Lebenszufriedenheit unterscheidet sich signifikant zwischen den verschiedenen Ländern und die Unterschiede sind offenbar nicht auf Meßfehler zurückzuführen. Die durchschnittliche Lebenszufriedenheit stimmt zudem mit anderen Indikatoren der 'Lebbarkeit' gut überein.*

*Die 'Lebbarkeit' einer Gesellschaft kann prinzipiell auf zweierlei Weise gemessen werden: Erstens anhand des Vorhandenseins spezifischer Lebensbedingungen, von denen man annimmt, daß sie den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Bürger entsprechen (angenommene Lebbarkeit) und zweitens über das Wohlbefinden der Menschen (offensichtliche Lebbarkeit). Dieser Beitrag befaßt sich vor allem mit der offensichtlichen 'Lebbarkeit' von Gesellschaften im Sinne von Nationalstaaten und geht der Frage nach, inwieweit die durchschnittliche Lebenszufriedenheit dafür als ein geeigneter Indikator angesehen werden kann.*

*Dazu müssen vier Validitätsforderungen erfüllt werden: (1) Auf der individuellen Ebene muß bestimmbar sein, ob Menschen tatsächlich zufrieden sind (substantielle Validität), (2) auf der Aggregatebene müssen zwischen den einzelnen Staaten Unterschiede der Lebenszufriedenheit bestehen (differentielle Validität), (3) dürfen diese Unterschiede keine Meßfehler auf Grund kulturbedingter Verzerrungen enthalten (interkulturelle Validität) und (4) müssen diese Differenzen den an anderen Indikatoren der 'Lebbarkeit' gemessenen Unterschieden zwischen den Gesellschaften entsprechen (externe Validität).*

## 1. EINLEITUNG

Die Sozialindikatorenforschung ist insbesondere darauf ausgerichtet, verlässliche Aussagen über den „sozialen Fortschritt“ zu machen, wobei unter Fortschritt der gesellschaftliche Wandel zum Besseren verstanden wird. Die Bestimmung der ‘Qualität’ einer Gesellschaft ist daher ein wichtiger Aspekt dieser Forschungstradition. Um zu veranschaulichen, worum es dabei geht, läßt sich als Analogie die Evaluierung der Qualität von Wohnhäusern verwenden. Sowohl Gesellschaften als auch Häuser sind Einrichtungen, in denen Menschen leben. Zur Bestimmung der Qualität von Häusern dient eine Vielzahl von Faktoren; einige von ihnen gelten auch für Gesellschaften. Zum einen müssen Häuser „solide“ gebaut sein. Wir möchten nicht in einem einsturzgefährdeten Haus leben, wenngleich wir wissen, daß kein Gebäude auf Dauer besteht. Die Solidität der Häuser findet ihre Entsprechung in der *Stabilität* von Gesellschaften. Gesellschaftliche Instabilität wird im allgemeinen als nicht wünschenswert empfunden. Sie wird bestenfalls vorübergehend als notwendiger Übergang zu einer neuen stabilen Ordnung akzeptiert. Ein zweites Kriterium für die Bewertung von Häusern ist ihre ‘Ausstattung’. Ein optimales Haus gewährt nicht nur Schutz vor Wind und Regen, sondern bietet auch einen gewissen Komfort, etwa in Form von geräumigen Zimmern, fließendem Wasser oder einer Zentralheizung. Die Ausstattung ist vergleichbar der *Produktivität* von Gesellschaften. Gesellschaften, die ihren Mitgliedern Güter und Dienstleistungen von guter Qualität bieten, werden normalerweise als besser empfunden als Gesellschaften, die wenig zu bieten haben. Häuser werden auch nach ‘ästhetischen’ und ‘symbolischen’ Qualitäten beurteilt. Jeder zieht ein schönes Haus einem häßlichen vor. Die Geschmäcker sind jedoch verschieden: Was der eine mag, wird von dem anderen abgelehnt. Häuser unterscheiden sich auch in dem Maß, in dem sie einem bevorzugten Lebensstil Rechnung tragen: ein einfaches Landhaus ist eher Ausdruck eines zurückgezogenen, naturverbundenen Lebensstils als ein ansehnliches modernes Wohnhaus in der Stadt. Auch in diesem Fall unterscheiden sich die Geschmäcker und hängen von dem kulturellen Kontext ab. Ästhetische und symbolische Qualitäten von Häusern finden in der *Idealgestalt* von Gesellschaften ihre Entsprechung. Es besteht im allgemeinen Konsens darüber, daß die gesellschaftliche Organisation in gewisser Hinsicht, zentrale Werte betonen muß, obwohl normalerweise Dissens darüber besteht, welche Werte das sind und welchen Stellenwert sie haben sollen.

Ein Haus muß natürlich auch ‘bewohnbar’ sein, d.h. es muß den menschlichen Bedürfnissen entsprechen, zu denen z.B. Sicherheit, Bequemlichkeit und Privatsphäre gehören. Diese Qualität ist in den oben angeführten Kriterien nicht notwendigerweise enthalten. Ein Glashauss mag solide, gut ausgestattet und sehr schön sein, es bietet jedoch keine Privatsphäre und ist deswegen für menschliches Wohnen weniger geeignet. Der Bewohnbarkeit von Häusern entspricht die ‘Lebbarkeit’ von Gesellschaften. Gesellschaften sind in dem Maße ‘lebbar’, wie sich ihre Bürger darin entfalten können und wohlfühlen.

## 2. ZUM KONZEPT DER 'LEBBARKEIT'

Der Begriff 'Lebbarkeit' ist eine Übersetzung des englischen Begriffs 'livability'. 'Lebbarkeit' wird dem Begriff der 'Lebensqualität' vorgezogen, weil damit betont werden soll, daß es sich um ein Merkmal und eine Qualität von Gesellschaften und nicht von Individuen handelt. Die 'Lebbarkeit' einer Gesellschaft mißt sich an dem Grad, in dem ihre Angebote und Anforderungen mit den Bedürfnissen und Fähigkeiten ihre Bürger übereinstimmen. Die 'Lebbarkeit' einer Gesellschaft ist z.B. eingeschränkt, wenn sie über keine funktionstüchtigen institutionalisierten Einrichtungen verfügt, die 'öffentliche Sicherheit' garantieren, wenn ihr z.B. ein funktionierendes Rechtssystem fehlt. Sie besitzt auch kein hohes Niveau an 'Lebbarkeit', wenn sie an ihre Mitglieder Verhaltensanforderungen stellt, denen diese nicht entsprechen können, d.h. wenn eine Gesellschaft etwa 'Autonomie' fordert, während ihre Sozialisationsinstanzen abhängige Personen hervorbringen. In solchen Gesellschaften haben die Menschen häufig Angst und fühlen sich den an sie gestellten Anforderungen nicht gewachsen, was augenscheinlich kein Zeichen für ein 'gutes' Leben ist.

Die menschlichen Bedürfnisse und Fähigkeiten sind zum großen Teil angeboren. Während der Sozialisation werden diese angeborenen Veranlagungen modifiziert und kultiviert. Die menschliche Anpassungsfähigkeit hat daher Grenzen, die von Gesellschaften nicht ignoriert werden dürfen. Im Bereich biophysiologischer Bedürfnisse ist dies offensichtlich. Jede Gesellschaft muss 'Nahrung' und 'Schutz' bieten. Die Existenz biopsychologischer Bedürfnisse ist zwar weniger offensichtlich, aber dennoch gegeben. Gesellschaften müssen ein Gefühl von 'Sicherheit', 'Identität' und 'Sinnegebung' ermöglichen.

Bis zu einem gewissen Maß können Gesellschaften ihre Mitglieder ihren Erfordernissen entsprechend formen. Eine Gesellschaft, die nur wenig Öffentliche Sicherheit bietet, kann auch zu psychischer Widerstandsfähigkeit erziehen und damit für die meisten ihrer Mitglieder noch relativ lebenswert sein. Eine derartige Kompensation durch Sozialisation ergibt sich jedoch nicht automatisch; unsichere Gesellschaften tendieren ebenfalls dazu, verletzbare Menschen hervorzubringen.

Die soziale Evolution garantiert nicht, daß alle Gesellschaften eine hohe 'Lebbarkeit' entwickeln. Gesellschaften mit extrem niedriger 'Lebbarkeit' werden wahrscheinlich

untergehen, weil ihre Mitglieder entweder aussterben oder das Land verlassen. Gesellschaften mit einem niedrigen Niveau an 'Lebbarkeit' haben jedoch nicht unbedingt schlechtere Überlebenschancen. Eine niedrige 'Lebbarkeit' kann zu Eroberungskriegen verleiten, aber auch zu wirtschaftlichen Anstrengungen führen, und Gesellschaften mit geringer 'Lebbarkeit' können durchaus über andere eine Vorherrschaft entwickeln. Das Kriterium der 'Lebbarkeit' überschneidet sich in gewisser Hinsicht mit den schon früher genannten Qualitätskriterien zur Beurteilung menschlicher Gesellschaften. Die 'Lebbarkeit' einer Gesellschaft erfordert zumindest eine gewisse Kontinuität des Systems, ein Minimum an Produktivität und ein gewisses Maß an Übereinstimmung zwischen Idealen und gesellschaftlicher Wirklichkeit. Einer Gesellschaft kann es jedoch selbst dann an 'Lebbarkeit' fehlen, wenn sie alle diese Kriterien erfüllt. Repressive Gesellschaften sind im allgemeinen zwar relativ stabil, besitzen jedoch kein hohes Maß an 'Lebbarkeit'. Außerordentlich produktive Gesellschaften können ihre Mitglieder durch die Propagierung falscher Werte verschleifen und durch die Verwirklichung hochgesteckter gesellschaftlicher Ideale kann der menschlichen Anpassungsfähigkeit ein zu großes Opfer abverlangt werden.

Bisher hat das Kriterium der 'Lebbarkeit' in der Sozialindikatorenforschung keine herausragende Rolle gespielt. Einer der Gründe dafür ist wahrscheinlich, daß 'Lebbarkeit' bislang nicht hinreichend meßbar war, um Unterschiede zwischen den Gesellschaften bestimmen und Veränderungen im Zeitablauf beobachten zu können.

### 3. INDIKATOREN DER 'LEBBARKEIT'

'Lebbarkeit' wurde definiert als *Übereinstimmung* der Angebote und Anforderungen einer Gesellschaft mit den Bedürfnissen und Fähigkeiten ihrer Bürger. Diese 'Übereinstimmung' kann nicht direkt beobachtet werden. Das Ausmaß, in dem sie vorhanden ist, muß von der Beobachtung anderer Parameter abgeleitet werden. Zwei Möglichkeiten zur Beurteilung von 'Lebbarkeit' bieten sich an. Man kann einmal das Vorhandensein von Faktoren feststellen, von denen man annimmt, daß sie eine entsprechende Übereinstimmung bewirken. Das impliziert Annahmen darüber, wie die Lebensbedingungen beschaffen sein müssen, um diese Übereinstimmung herzustellen. Bei dieser Vorgehensweise liegt die Betonung auf den gesellschaftlichen *Inputs*. Die andere Möglichkeit besteht darin, das Wohlergehen der Menschen in einer Gesellschaft direkt zu beobachten. Eine Gesellschaft, in der es den Menschen gut geht, ist offensichtlich „lebbar“. Hier richtet sich der Fokus auf den *Output* der Gesellschaft.

Durch eine Analogie mit der 'Fruchtbarkeit' des Ackerbodens kann der Sachverhalt vielleicht verdeutlicht werden: Wenn wir wissen wollen, ob sich ein Stück Land in besonderer Weise für den Anbau von Getreide eignet, dann werden wir zuerst eine Bodenanalyse durchführen, d.h. den Input analysieren. Wir analysieren die Zusammensetzung des Bodens, die Bodenfeuchtigkeit, die mineralischen Bestandteile usw. Weil wir ziemlich genau wissen, was Getreide benötigt, um gut gedeihen zu können und an welche Bodenbedingungen es sich anpassen kann, können wir das Verhältnis von Bodenqualität und Ernteertrag ungefähr ermitteln. Die zweite Möglichkeit besteht darin, es einfach zu versuchen und den Ernteertrag - den Output - im Nachhinein zu messen. Wir stellen in diesem Fall *ex post* fest, wie gut das Getreide auf dem Ackerboden wächst indem wir die Qualität und die Quantität des geernteten Getreides bestimmen: Ist die Ernte gut, dann ist der Acker offensichtlich fruchtbar.

In den vergangenen Jahrhunderten erfolgte die Bestimmung der Fruchtbarkeit des Ackerbodens über Erfahrungswerte (Output). Erst in neuerer Zeit haben wir genügend Erkenntnisse, um die notwendigen Lebensbedingungen im voraus bestimmen zu können (Input). Heute können wir die Lebensbedingungen für Getreide ziemlich genau bestimmen. Die Bedürfnisse und Fähigkeiten dieser Pflanzenart sind im einzelnen bekannt und werden durch kontrollierte Experimente festgestellt. Die für Menschen günstigen Lebensbedingungen sind weniger leicht bestimmbar. Nicht nur ist der menschliche Organismus komplizierter und vielseitiger als Getreide, die Menschen sind darüber hinaus auch anpassungsfähiger. Ein wesentliches biologisches Kennzeichen von Menschen ist das Fehlen einer Spezialisierung bei gleichzeitig vorhandener Lernfähigkeit. Deswegen ist das Spektrum der Möglichkeiten der für das Leben und Wohlergehen von Menschen geeigneten Gesellschaften weitaus größer als die mögliche Variation der fruchtbaren Böden für Getreide. Mit Menschen und menschlichen Gesellschaften sind zudem kontrollierte Experimente kaum denkbar. Es ist deswegen weitaus schwieriger, menschliche Grundbedürfnisse und -fähigkeiten zuverlässig zu bestimmen. Vor dem Hintergrund dieser grundsätzlichen Probleme werden nachfolgend die heute gängigen Meßverfahren für die 'Lebbarkeit' von Gesellschaften dargestellt und im einzelnen diskutiert.

### 3.1 **Input Ansatz: Angenommene 'Lebbarkeit'**

Die gegenwärtigen Versuche zur Bestimmung der 'Lebbarkeit' menschlicher Gesellschaften gehen von der Annahme aus, daß bestimmte Lebensbedingungen den menschlichen Bedürfnissen und Fähigkeiten besser entsprechen als andere. Man geht z.B. davon aus, daß materieller Wohlstand bessere Bedingungen bietet als Armut. Weitere Faktoren sind etwa 'politische Stabilität', 'soziale Gleichheit' und 'kulturelle Zivilisation'. Je umfassender diese Bedingungen von einer Gesellschaft bereitgestellt werden, d.h. je größer der Input, als desto lebenswerter wird sie angesehen.

Wissenschaftliche Untersuchungen auf diesem Gebiet messen den Erfolg von Gesellschaften - typischerweise Nationalstaaten - mit Hilfe der Sozialstatistik. Der wirtschaftliche Wohlstand wird etwa am Bruttosozialprodukt pro Kopf der Bevölkerung oder am durchschnittlichen Konsum gemessen, die 'politische Stabilität' an der Häufigkeit revolutionärer Aktivitäten und die 'kulturelle Zivilisation' am Grad der Alphabetisierung oder dem Besuch von Schulen. Diese Indikatoren können in einem Gesamtindex kombiniert werden, der dann das Niveau der generellen 'Lebbarkeit' einer Gesellschaft zum Ausdruck bringt. Ein Beispiel für diese Vorgehensweise ist der „Index of Social Progress“ von Estes (1984).

Dieser Ansatz beinhaltet mindestens zwei ernstzunehmende Probleme. Das erste Problem besteht darin, daß die angenommene Entsprechung zwischen Lebensbedingungen und menschlichen Bedürfnissen und Fähigkeiten in den meisten Fällen höchst fragwürdig ist. Betrachtet man das Beispiel des wirtschaftlichen Wohlstands, dann stellt sich die Frage, ob eine wohlhabende Gesellschaft den individuellen Bedürfnissen und Fähigkeiten wirklich besser entspricht als eine weniger wohlhabende Gesellschaft. Obwohl die Menschen normalerweise eine Verbesserung ihres materiellen Lebensstandards anstreben, ist es durchaus fraglich, ob sie dies wirklich 'benötigen'. Es ist auch keineswegs sicher, ob die menschlichen Fähigkeiten in einer wohlhabenden Gesellschaft in einer optimalen Weise

herausfordert werden. Immerhin hat sich die menschliche Spezies unter materiellen Bedingungen entwickelt, die - gemessen an heutigen Standards - durchaus als ärmlich bezeichnet werden können. Das zweite Problem bei diesem Ansatz besteht in der Annahme, daß ein Mehr an Angeboten automatisch eine bessere 'Lebbarkeit' bedeutet. Hinsichtlich der sozialen Stabilität wird z.B. zumindest ein Minimum benötigt: Zu viele Veränderungen würden das Bedürfnis nach Sicherheit mißachten und die Anpassungsfähigkeiten überfordern. Auf der anderen Seite wäre eine Gesellschaft ohne jeglichen Wandel jedoch genausowenig mit den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Menschen vereinbar, weil sie das Bedürfnis nach Abwechslung mißachten und die Fähigkeiten zur Anpassung unterfordern würde.

Dieser input-bezogene Ansatz informiert daher nicht wirklich über die 'Lebbarkeit' von Gesellschaften, sondern sagt vielmehr etwas über den Grad aus, in dem sie ihre jeweiligen Zielvorstellungen verwirklichen. Ausgangspunkt sind nicht die menschlichen Bedürfnisse und Fähigkeiten, sondern die auf der politischen Agenda stehenden Zielsetzungen. Dieser Ansatz liefert daher zwar Informationen über die Fortschritte auf einem eingeschlagenen Weg, nicht jedoch darüber, ob es der richtige Weg ist. Mit anderen Worten: Im Rahmen dieses Ansatzes wird eine Realisierung gesellschaftlicher Ziele gemessen, nicht jedoch die "Lebbarkeit".

Man kann dieses Problem vermeiden, wenn man von einer wohlfundierten Theorie menschlicher Bedürfnisse und Fähigkeiten ausgeht und die erforderlichen gesellschaftlichen Bedingungen spezifiziert, die diesen entsprechen. Dieser Ansatz kann als 'basic needs approach' bezeichnet werden. Obwohl im Prinzip besser geeignet, bringt er uns vorerst auch nicht viel weiter. Ein zentrales Problem dieses Ansatzes besteht zunächst darin, daß eine wohlfundierte Theorie der menschlichen Bedürfnisse und Fähigkeiten bisher nicht existiert. Es gibt zwar zahlreiche Spekulationen in diesem Bereich, von denen einige auch ziemlich plausibel erscheinen, aber kaum empirische Evidenz aufweisen. Methodologisch ist es außerordentlich schwierig, nachzuweisen, was Menschen 'wirklich' benötigen und zu was sie fähig sind. Die von Maslow (1954) entwickelte Bedürfnis-Hierarchie ist die gegenwärtig am häufigsten verwendete Theorie. Danach ist es das dringendste Bedürfnis des Menschen, bestimmte fundamentale Mangelzustände zu kompensieren: zuerst physiologische Defizite wie z.B. Hunger abzubauen und dann sozio-psychologische Bedürfnisse, wie z.B. Sicherheit, Zugehörigkeit und Anerkennung, zu befriedigen. Erst die Befriedigung dieser 'Mangel-Bedürfnisse' setzt die Bedürfnisse nach 'Selbstverwirklichung' frei. Das bedeutet, daß Menschen sinnvolle Herausforderungen benötigen, die mit ihren Fähigkeiten im Einklang stehen und eine Weiterentwicklung erlauben.

Auf der Ebene der Befriedigung der Mangel-Bedürfnisse erlaubt diese Theorie eine Präzisierung der Anforderungen an die von einer Gesellschaft zu bietenden Lebensbedingungen. Die Befriedigung der physiologischen Bedürfnisse setzt ein Produktionssystem voraus, das Nahrung und Schutz bietet. Die diesbezüglichen Minimalanforderungen können relativ präzise bestimmt werden. Wesentlich schwieriger ist es, die sozio-psychologischen Bedürfnisse näher zu bestimmen. Es gibt große Unterschiede darin, wie Gesellschaften sicherstellen, daß ihren Mitgliedern Sicherheit, Zugehörigkeit und Anerkennung geboten werden, und es ist schwierig, entsprechende Minima zu definieren sowie die Leistungsfähigkeit der jeweiligen Lösungen zu vergleichen.

Was ist z.B. das Minimum an Zugehörigkeitsgefühl, das eine Gesellschaft bieten muß, und wird das Bedürfnis nach Zugehörigkeit in der traditionellen Großfamilie besser befriedigt als in der modernen Kleinfamilie? Noch schwieriger wird es im Fall der 'Selbstverwirklichungsbedürfnisse', die den Einsatz und die Entwicklung individueller Fähigkeiten betreffen. Diese Bedürfnisse sind zu unterschiedlich, um eine Spezifizierung von 'satisfiers' zu erlauben. Man kann bestenfalls feststellen, daß ihre Befriedigung ein beträchtliches Ausmaß an 'Freiheit' und 'Vielfalt' in einer Gesellschaft voraussetzt. Eine Festsetzung minimaler oder maximaler Niveaus ist kaum möglich. Auf Grund des Fehlens einer Theorie, von der die Anforderungen an die Lebensbedingungen abgeleitet werden können, müssen wir einen anderen Ansatz verfolgen und induktiv bestimmen, welches die Bedingungen sind, die eine Gesellschaft mehr oder weniger lebenswert machen.

### 3.2 **Output-Ansatz: Offenbare Lebbarkeit**

Das Gedeihen von Pflanzen oder Tieren in einer bestimmten ökologischen Umwelt wird im allgemeinen an ihrem 'Funktionieren', wie es sich z.B. im Wachstum, in der Angemessenheit des Verhaltens und im Fehlen von Krankheiten widerspiegelt, gemessen. Das Wohlergehen von Menschen in einer sozialen Umwelt kann in gewissem Sinne nach den gleichen Kriterien gemessen werden, aber es beruht auf mehr als bloßem biologischen 'Funktionieren'. Im Unterschied zu Pflanzen und Tieren können Menschen sich selbst und ihre Situation reflektieren. Die Übereinstimmung ihrer Bedürfnisse und Fähigkeiten mit den Angeboten und Anforderungen der Gesellschaft drückt sich auch in ihrer Bewertung aus. Im Folgenden werden wir diese Meßkonzepte näher betrachten, zunächst die Gesundheit in ihrer Eigenschaft als Indikator für das Wohlergehen und daran anschließend die Lebenszufriedenheit als subjektive Bewertung der Lebensumstände. Neben den substantiellen Eigenschaften dieser Indikatoren werden wir auch die Verfügbarkeit von geeigneten, d.h. für die komparative Forschung insbesondere international vergleichbare, Daten diskutieren.

#### 3.2.1 **Gesundheit**

Wie im Falle von *Pflanzen* und Tieren kann auch das Wohlergehen von Menschen anhand ihres bio-physiologischen 'Funktionierens', d.h. ihrer Gesundheit, beurteilt werden. Der Begriff Gesundheit umfaßt im weitesten Sinne biologische Funktionen, wobei verschiedene Gesundheitskonzepte unterschiedliche Aspekte betonen.

##### *Physische Gesundheit*

Der Vergleich mit dem Gedeihen von Pflanzen ist am ehesten angebracht, wenn es um rein bio-physiologische Funktionen geht, also um die physische Gesundheit. Die physische Gesundheit von Lebewesen kann auf zweierlei Art definiert werden: entweder aufgrund des Fehlens von Krankheiten und Behinderungen oder anhand von positiven Manifestationen einer guten Gesundheit, wie z.B. Energiepotential oder Widerstandsfähigkeit. Das bio-physiologische 'Funktionieren' wird im ersten Fall häufig auch als 'negative Gesundheit', im anderen Fall als 'positive Gesundheit' bezeichnet. Je weniger negativ beeinträchtigt und desto positiver ausgeprägt die Gesundheit der Bürger ist, umso höher ist offenbar das Niveau der 'Lebbarkeit' einer Gesellschaft.

Gesundheit im negativen Sinne kann gemessen werden durch die Inzidenz und die Schwere von Behinderungen und Erkrankungen. Das klingt einfacher als es ist. Die medizinische Statistik beschränkt sich häufig auf die Inzidenz von Krankheiten und liefert keine

Informationen über die Schwere. Darüber hinaus beschränkt sich die medizinische Statistik auf spezifische Gesundheitsstörungen; sie vermittelte im allgemeinen jedoch keinen Überblick über den generellen Gesundheitsstatus eines Landes. Es sind einige Versuche unternommen worden, die Gesundheitsverhältnisse in Gesellschaften umfassend zu charakterisieren, aber diese Ansätze sind bisher nicht hinreichend standardisiert, um internationale Vergleiche zu ermöglichen. Positive physische Gesundheit kann mithilfe von Performanztests und über subjektive Angaben zum Gesundheitsempfinden gemessen werden. Diese letztgenannten Indikatoren beziehen sich normalerweise nur auf den allgemeinen Gesundheitszustand. In verschiedenen westlichen Ländern werden regelmäßig Gesundheitssurveys durchgeführt, um das subjektive Gesundheitsempfinden der Bevölkerung zu ermitteln. Leider werden entsprechende Informationen noch zu selten erhoben und sind zu verschiedenartig, um für verlässliche internationale Vergleiche geeignet zu sein.

### *Lebenserwartung*

Das Wohlergehen von Menschen in einer Gesellschaft kann auch an ihrer Lebenserwartung gemessen werden: Je höher das Niveau der 'Lebbarkeit' einer Gesellschaft ist, desto höher sollte die Lebenserwartung der Menschen sein. Dieser Indikator erscheint vor allem dann geeignet, wenn es darum geht, festzustellen, inwieweit biologischen Minimalanforderungen entsprechen wird. Weniger klar ist, inwieweit dieser Indikator auch die Unterschiede im Ausmaß dessen zum Ausdruck bringt, wie es Gesellschaften gelingt, die sozialen und psychologischen Bedürfnisse ihrer Bürger zu befriedigen. Einer Gesellschaft mag es gelingen, ihren Mitgliedern ein langes Leben zu ermöglichen, ohne ihnen auch ein gutes Leben bieten zu können, z.B. indem sie erhebliche Mittel für die medizinische Versorgung aufwendet oder indem sie Selbsttötung und Euthanasie tabuisiert. Probleme können sich auch daraus ergeben, daß Langlebigkeit von der Rassenzugehörigkeit und der Beschaffenheit der ökologischen Umwelt abhängt. Dementsprechend eingeschränkt ist die Gültigkeit dieses Indikators. In den meisten Ländern werden heute verlässliche Statistiken über die Sterblichkeit geführt und die Qualität der Daten über die Lebenserwartung ist relativ gut. Diese Statistiken dokumentieren erhebliche Unterschiede zwischen den heutigen Nationalstaaten. Die Lebenserwartung ist demnach in Obervolta mit ungefähr 30 Jahren am niedrigsten und in Japan mit 77,2 Jahren am höchsten. In den Sterblichkeitsstatistiken spiegeln sich auch Fortschritte und Rückschritte in der 'Lebbarkeit' der Gesellschaften wider: In den früheren kommunistischen Staaten der 'Zweiten Welt' kam es in den 70er Jahren zu einem Rückgang in der Lebenserwartung, während in den Staaten der Ersten Welt ein Anstieg registriert wurde (WHO 1987).

### *Lebenserwartung in Gesundheit*

Die physische Gesundheit kann darüber hinaus auch mittels der durchschnittlichen Lebensjahre, die die Menschen ohne chronische Krankheiten verbracht haben, gemessen werden. Mit diesem kombinierten Maß wird eine der erwähnten Beschränkungen des Indikators der einfachen Lebenserwartung korrigiert. Die Lebenserwartung in Gesundheit ist auf unterschiedliche Weise gemessen worden (Katz *et al.*, 1983). Bislang gibt es auf internationaler Ebene jedoch keine vergleichbaren Daten.

### *Seelische Gesundheit*

Anstatt den Blick auf das 'bio-physiologische Funktionieren' zu richten, kann man auch das 'psychologische Funktionieren' betrachten. Man spricht dann im allgemeinen von 'seelischer Gesundheit'. Die zugrundeliegende Überlegung ist die, daß eine Gesellschaft die Menschen umso seltener seelisch krank werden läßt, je besser sie auf deren Bedürfnisse und Möglichkeiten eingeht. Der Gedanke ist zwar nicht falsch, aber die Operationalisierung wirft erhebliche Probleme auf. Es ist keineswegs einfach festzustellen, ob jemand psychisch krank ist oder nicht. Interkulturelle Vergleiche werden sowohl durch unterschiedliche Manifestation psychischer Störungen als auch durch unterschiedliche Krankheitsdefinitionen und Erfassungsmodalitäten erschwert. Damit ist die Verwendung dieses Indikators auf Länder beschränkt, die sich kulturell sehr ähnlich sind. International vergleichbare Daten liegen auf diesem Gebiet kaum vor und sind im wesentlichen auf die westlichen Länder beschränkt. Soweit Daten verfügbar sind, beziehen sie sich auf die 'negative' seelische Gesundheit, d.h. auf die Inzidenz psychischer Störungen. Ähnlich wie bei den physischen Krankheiten wird damit nicht die 'Gesamtsituation' der seelischen Gesundheit erfaßt, sondern lediglich das Auftreten bestimmter Syndrome wie Depressionen, Ängste und Streß. Eine gute Übersicht über die vorhandenen Daten und ihre Limitationen findet sich bei Murphy (1982). Wie im Falle der physischen Gesundheit, liefern Umfragen die besten Daten zur allgemeinen psychischen Gesundheit. Die meisten Gesundheitsurveys ermitteln auch psychische Beschwerden und fassen die Angaben zu Indexwerten zusammen. Aber auch in diesem Falle sind die ermittelten Informationen zu uneinheitlich, um sinnvoll für internationale Vergleiche verwendet werden zu können.

### **3.2.2 Zufriedenheit**

Im Unterschied zu Pflanzen und Tieren sind Menschen in der Lage, sich selbst und ihre Situation zu reflektieren. Die 'Lebbarkeit' von Gesellschaften kann daher auch daran gemessen werden, in welchem Maße die Bürger ihr Leben für lebenswert erachten. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, zwischen Urteilen über die 'Gesellschaft' und Urteilen über sein eigenes 'Leben in der Gesellschaft' zu unterscheiden. Eine Gesellschaft die von ihren Bürgern als positiv bewertet wird, muß noch nicht notwendigerweise eine lebenswerte Gesellschaft sein. Die Beurteilungen können sich auf Aspekte beziehen, die in der öffentlichen Diskussion als wichtig angesehen werden, die aber für den Einzelnen und sein tatsächliches Wohlergehen in der Gesellschaft wenig relevant sind. Andererseits können mit ihrem Leben unzufriedene Menschen trotzdem ein positives Verhältnis zu ihrer Gesellschaft haben, weil sie deren Unzulänglichkeiten nicht wahrnehmen und ihre Misere auf andere Ursachen zurückführen. Der Grad des Wohlergehens der Menschen in einer Gesellschaft, kann daher am besten daran gemessen werden, wie sie ihr eigenes Leben beurteilen, mit anderen Worten an ihrer persönlichen Zufriedenheit.

Urteile über die persönliche Zufriedenheit können sich sowohl auf 'Aspekte des Lebens' als auch auf das 'Leben insgesamt' beziehen. Die Zufriedenheit mit einzelnen Aspekten des Lebens, wie 'Arbeit', 'Ehe' oder 'Regierung', sagt wenig über die 'Lebbarkeit' in einer Gesellschaft aus. Die meisten Bürger können mit ihrer Arbeit zufrieden und doch unglücklich sein, weil ihnen die Gesellschaft darüber hinaus wenig bietet. Sie mögen auch mit den meisten Aspekten ihres Lebens zufrieden sein und trotzdem ihr Leben insgesamt als unbefriedigend empfinden, weil ihnen etwas wesentliches, wie etwa 'Freiheit' fehlt. Eine weitere Komplikation ergibt sich daraus, daß die verschiedenen Aspekte des Lebens nicht in allen Gesellschaften und zu allen Zeiten als gleichermaßen bedeutsam angesehen werden. 'Arbeit' ist z.B. in vielen Ländern der Dritten Welt von weniger zentraler Bedeutung als in

den von der protestantischen Ethik geprägten Ländern. Aus diesen Gründen werden wir uns vor allem mit der 'allgemeinen' persönlichen Zufriedenheit befassen. Der Grad der allgemeinen persönlichen Zufriedenheit der Mitglieder einer Gesellschaft kann in unterschiedlicher Weise bestimmt werden: durch den Grad der 'Entfremdung', durch die Selbstmordinzidenz und durch die durchschnittliche 'Lebenszufriedenheit'.

### *Entfremdung*

In der soziologischen Literatur wird Entfremdung gemeinhin als Phänomen betrachtet, daß aus dem Fehlen einer Übereinstimmung zwischen den von einer Gesellschaft gebotenen Lebensmöglichkeiten und den Potentialen der Menschen resultiert. Dieser Zustand manifestiert sich - wie man annimmt - in subjektiven Gefühlen der Ohnmacht und der Sinnlosigkeit. Es gibt viele unterschiedliche Entfremdungskonzepte, die z.T. Ähnlichkeiten mit 'mentalhealth' - Konzepten aufweisen. Das Auftreten subjektiv empfundener Entfremdung in einer Gesellschaft kann im Rahmen von Befragungen ermittelt werden. Dazu sind mehrere Erhebungsinstrumente entwickelt worden. Das am häufigsten verwendete ist gegenwärtig die 'Seeman Alienation Scale' (Seeman 1975). Ein wesentlicher Nachteil dieser Maße besteht darin, daß sie keine allgemeine Beurteilung des Lebens umfassen, sondern Zufriedenheit nur als Cluster verschiedener Lebensaspekte betrachten. Aus diesem Grunde sind sie für eine umfassende Beurteilung der 'Lebbarkeit' von Gesellschaften weniger geeignet. Obwohl über Entfremdung und Gesellschaft viel theoretisiert wurde, gibt es dazu kaum vergleichende Daten. Selbst wenn man die 'Lebbarkeit' von Gesellschaften anhand der Entfremdung der Bürger beurteilen wollte, wäre es derzeit nicht möglich.

### *Suizidalität*

Persönliche Unzufriedenheit kann auch durch Verhaltensmanifestationen der Verzweiflung gemessen werden. Mehrere Verhaltensmuster sind unter diesem Gesichtspunkt untersucht worden: vor allem abweichende Verhaltensweisen wie Medikamentenmißbrauch, Aggressivität, exzessive Risikobereitschaft, aber auch nicht-aggressive Verhaltensweisen wie religiöser Rückzug. Alle diese Phänomene stehen jedoch bestenfalls nur teilweise mit der 'Lebbarkeit' einer Gesellschaft in Zusammenhang und dies vermutlich nicht einmal in gleichem Maße in verschiedenen Gesellschaften und zu verschiedenen Zeiten. Es gibt allerdings kaum Zweifel, daß der Selbstmord in den meisten Fällen ein Zeichen großer persönlicher Verzweiflung ist. Daher werden Suizidraten häufig als Indikator für die 'Lebbarkeit' einer Gesellschaft verwendet. Diese Tradition geht auf Durkheim (1897) zurück, der die Beobachtung machte, daß die Suizidrate in religiös heterogenen Gesellschaften höher ist als in religiös homogenen Gesellschaften. Die ständige Zunahme von Selbstmorden in den westlichen Industriegesellschaften im 20. Jahrhundert ist in diesem Kontext als Beleg für eine abnehmende 'Lebbarkeit' als Folge der Modernisierung der Gesellschaft interpretiert worden. Es spricht einiges für die These, daß ein niedriges Niveau der 'Lebbarkeit' sich in hohen Suizidraten äußert. Es ist aber ebenfalls unumstritten, daß die Selbstmordinzidenz von vielen anderen Faktoren abhängt. In Gesellschaften - wie dem traditionsbewußten Japan - ist die Selbsttötung in bestimmten Situationen eine moralische Pflicht. In den modernen westeuropäischen Industriestaaten nimmt die Zahl der Selbstmorde zu, weil sie nicht mehr tabuisiert werden und weil durch die Entwicklung der medizinischen Technik der natürliche Tod hinausgeschoben wird. Wie auch bei den anderen Verzweiflungshandlungen, sind derartige Auswirkungen nicht in allen Gesellschaften und zu allen Zeiten gleich. Trotzdem wird Suizidalität heute als Indikator für die 'Lebbarkeit' von

Staaten benutzt, wahrscheinlich vor allem deshalb, weil Selbstmorde gut dokumentiert sind. In den meisten Ländern werden sie als Todesursache seit langem systematisch registriert. Obwohl es gewisse Unterschiede in der Genauigkeit der Registrierung zwischen den einzelnen Ländern und über die Zeit gibt, sind die Daten einigermaßen vergleichbar. Wie z.B. dem WHO-Bericht von 1987 zu entnehmen ist, sind die Unterschiede in den Suizidraten zwischen den Ländern beträchtlich. Um 1980 war die Selbstmordrate in Ungarn am höchsten ( $\pm 460$  pro 1 Million Einwohner) und am niedrigsten in den Philippinen ( $\pm 9$  pro 1 Million Einwohner).

### *Lebenszufriedenheit*

Besser kann die persönliche allgemeine Zufriedenheit durch direkte Befragung gemessen werden, wie es heute in der Umfrageforschung zu 'Glück' oder 'Lebenszufriedenheit' üblich ist. In den 50er Jahren fanden sich entsprechende Fragen nur am Rande von Studien zu Anpassung und Gesundheit. Seit den 70er Jahren stellt die Lebenszufriedenheit eine zentrale Variable von repräsentativen „Quality-of-Life-surveys“ dar, wie sie in vielen entwickelten Ländern regelmäßig durchgeführt werden. In diesem Kontext wird die Lebenszufriedenheit häufig als Indikator für die 'Lebbarkeit' verwendet. Je glücklicher die Menschen im Durchschnitt sind, als um so lebenswerter wird die Gesellschaft oder die Region angesehen. Auf die Gültigkeit dieses Indikators werden wir weiter unten näher eingehen.

## **4. DIE VALIDITÄT DER LEBENSZUFRIEDENHEIT Als Indikator der 'Lebbarkeit' von Gesellschaften**

Um als Indikator für die Lebbarkeit von Gesellschaften gelten zu können, muß die Lebenszufriedenheit vier Validitätsanforderungen genügen. Zuerst müssen die Fragen über Lebenszufriedenheit messen, wie der Befragte sein Leben wirklich empfindet (substantielle Validität). Zweitens muß sich die durchschnittliche Lebenszufriedenheit zwischen den Ländern unterscheiden (differentielle Validität). Drittens müssen diese Unterschiede tatsächliche Unterschiede in der Bewertung des Lebens widerspiegeln und keine Meßfehler (interkulturelle Validität). Und schließlich müssen die Unterschiede in der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit in Beziehung stehen zu anderen Indikatoren der Lebbarkeit (externe Validität); das gilt sowohl für Indikatoren offensichtlicher 'Lebbarkeit' (Kongruenzvalidität) als auch für Indikatoren angenommener 'Lebbarkeit' (konkurrente Validität).

### **4.1 Substantielle Validität: Kann man die 'wahre' Lebenszufriedenheit messen?**

Messungen wurden lange Zeit generell als 'objektiv' und 'extern' betrachtet, so wie die Ergebnisse der Blutdruckmessungen durch einen Arzt. Inzwischen gilt es als gesichert, daß die Lebenszufriedenheit nicht auf diese Weise gemessen werden kann. Bisher wurden keine zuverlässigen physiologischen Korrelate entdeckt, und das moderne Verständnis der Funktionen der mentalen Prozesse läßt kaum annehmen, daß es sie jemals geben wird. Es gibt auch keine Hinweise darauf, daß augenscheinliche Verhaltensweisen in konsistenter Weise auf das psychische Wohlbefinden schließen lassen. Wie für die meisten Einstellungs-

phänomene gilt auch für die Lebenszufriedenheit, daß sie sich nur partiell im Verhalten ausdrückt. Obwohl bestimmte Formen des Sozialverhaltens (aktiv, offen und freundlich) bei zufriedenen Menschen häufiger vorkommen, finden sich diese Verhaltensformen jedoch auch bei unzufriedenen. Genauso sind nichtverbale Verhaltensweisen (häufiges Lächeln oder begeisterte Körperbewegungen) nur schwach mit der berichteten Lebenszufriedenheit korreliert. Deswegen sind Einschätzungen der Lebenszufriedenheit eines Menschen, die von anderen vorgenommen werden, häufig falsch. Das Suizidverhalten erlaubt wahrscheinlich bessere Rückschlüsse auf die Lebenszufriedenheit. Allerdings haben wir bereits festgestellt, daß nicht alle mit ihrem Leben unzufriedenen Personen Selbstmord begehen. In Wirklichkeit sind das nur bestimmte Teilgruppen, und nicht einmal immer dieselben.

Da Rückschlüsse aus dem sichtbaren Verhalten nicht möglich sind, müssen wir auf Befragungen zurückgreifen, d.h. Personen werden einfach danach gefragt, wie zufrieden sie mit ihrem Leben im ganzen sind. Diese Fragen können in unterschiedlichen Zusammenhängen gestellt werden: klinische Gespräche, Lebensverlaufs-Befragungen und gewöhnliche Interviews. Die Fragen können auch in unterschiedlicher Weise gestellt werden - entweder direkt oder indirekt und als einzelne oder multiple Items. Die häufigste Praxis besteht darin, einzelne direkte Fragen im Kontext von Umfragen zu stellen. Allerdings ist die Verlässlichkeit solcher einfachen Selbsteinschätzungen umstritten. An anderer Stelle wurden bereits die verbreitetsten Einwände gegen dieses Verfahren genannt und auf ihre empirische Berechtigung untersucht. Sie werden im Folgenden nochmals zusammengefaßt.

#### *Bewußtheit der Lebenszufriedenheit*

Zu den vorgebrachten Bedenken gehört, daß die meisten Menschen überhaupt keine Meinung hinsichtlich ihrer Zufriedenheit mit dem Leben hätten. Ihnen sei eher bewußt, wie zufrieden sie eigentlich sein sollten, und würden daher in Befragungen auch darüber berichten. Obwohl das hin und wieder der Fall sein mag, scheint es doch nicht die Regel zu sein. Die meisten Menschen wissen sehr wohl, ob sie am Leben Freude haben oder nicht. Acht von zehn Amerikanern denken einmal in der Woche darüber nach. Die Antworten auf Fragen zur Lebenszufriedenheit kommen im allgemeinen prompt. Fehlende Angaben (non response) kommen bei diesen Fragen sowohl absolut gesehen ( $\pm 1\%$ ) wie auch im Vergleich zu anderen Einstellungsfragen relativ selten vor. Auch die Antwort „weiß nicht“ findet sich nicht häufig.

Eine damit im Zusammenhang stehende Behauptung lautet, daß die Befragten ihre eigene tatsächliche Lebenszufriedenheit mit der Einschätzung, die andere Menschen aufgrund ihrer Lebensumstände über deren Lebenszufriedenheit haben, durcheinanderbringen. Wenn das so wäre, dann müßten als wohlhabend geltende Menschen typischerweise von einer hohen Lebenszufriedenheit und als benachteiligt betrachtete Menschen folglich von einer entsprechend geringen Lebenszufriedenheit berichten. Diese Annahme bestätigt sich zwar hin und wieder, ist aber nicht generell gültig. In den Niederlanden wird etwa eine gute Schulbildung als Voraussetzung für ein gutes Leben betrachtet, aber die Personen mit umfassender Ausbildung scheinen im Vergleich zu ihren weniger gebildeten Landsleuten etwas weniger zufrieden mit ihrem Leben zu sein.

#### *Ehrlichkeit der Antworten*

Ein weiterer Einwand betrifft die Existenz einer systematischen Antwortverzerrung. Es wird angenommen, daß Fragen zur Lebenszufriedenheit zwar richtig verstanden werden, daß aber

die Antworten häufig unwahr sind. In Wirklichkeit mit ihrem Leben unzufriedene Personen würden trotzdem erklären, daß sie ganz zufrieden seien. Aus dieser Sicht beruhen solche Verzerrungen sowohl auf Ich-Abwehr als auch auf sozialer Erwünschtheit. Dieser systematische Fehler manifestiert sich demnach in einer übertreibenden Darstellung der Zufriedenheit; die meisten Personen behaupten, sehr oder ziemlich zufrieden zu sein, und die meisten halten sich für glücklicher als der Durchschnitt. Als ein weiteres Anzeichen für diese Verzerrung gilt die Beobachtung, daß Unter den Zufriedenen Klagen über psychosomatische Störungen nicht selten sind. Diese Beobachtungen lassen allerdings auch andere Interpretationen zu. Erstens impliziert die Tatsache, daß mehr Personen behaupten zufrieden als unzufrieden zu sein noch nicht notwendigerweise eine übertreibende Darstellung ihrer Zufriedenheit. Es ist sehr gut möglich, daß die meisten Menschen tatsächlich mit ihrem Leben zufrieden sind. Zweitens gibt es sehr gute Gründe, warum die meisten Menschen glauben, sie seien zufriedener als der Durchschnitt. Einer dieser Gründe besteht darin, daß die meisten Menschen - wie kritische Wissenschaftler - davon ausgehen, daß Unzufriedenheit die Regel ist. Drittens beweist auch das Auftreten von Kopfschmerzen und Sorgen unter den Zufriedenen noch nicht eine Verzerrung der Antworten. Das Leben kann zwar mitunter als Last empfinden werden, aber gleichzeitig insgesamt gesehen befriedigend sein. Der Beweis für die Behauptungen kann nur angetreten werden, wenn man Verzerrungen bei den Antworten selbst nachweisen kann. In einigen klinischen Untersuchungen ist das versucht worden, indem die Antworten auf einzelne direkte Fragen mit Bewertungen auf der Basis von Tiefeninterviews und projektiven Tests verglichen wurden. Die Ergebnisse unterschieden sich nicht signifikant von den Antworten auf einzelne direkte Fragen, die von einem anonymen Interviewer gestellt wurden.

#### 4.2 Differentielle Validität

##### **Gibt es Unterschiede in der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit zwischen einzelnen Ländern?**

Fragen zur Lebenszufriedenheit sind in vielen Ländern in Befragungen gestellt worden. Ein Großteil der Antworten ist in dem „Catalogue of Happiness in Nations“ zusammengestellt worden, der Teil der „World Database of Happiness“ (Veenhoven 1993; 1995) ist. **Abbildung 2** dokumentiert die durchschnittlichen Werte von 28 Ländern in den 80er Jahren. Hinsichtlich der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit gibt es zwischen den Ländern sehr deutlich ausgeprägte Unterschiede. Die Lebenszufriedenheit der Schweizer liegt um 5,25 Punkte höher als die der Inder - das ist die Hälfte der gesamten Spannbreite der Skala. Untersuchungen in anderen Ländern und zu anderen Zeiten lassen noch größere Unterschiede erkennen (Veenhoven 1993 : 122f). Für einige Länder stehen auch Zeitreihen zur Verfügung. Diese Daten machen deutlich, daß die Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern über längere Zeiträume fortbestehen. So wurden in den 60er und 70er Jahren in Indien ähnlich niedrige Niveaus der Zufriedenheit festgestellt. Neben den Antworten auf Fragen zur Lebenszufriedenheit zeigt **Abbildung 2** die Punktwerte auf Fragen, in denen der Begriff Glück verwendet wurde. Bei den Glücksfragen sind die Unterschiede zwischen den Ländern weniger ausgeprägt, aber die Rangordnung ist im großen und ganzen identisch.

#### 4.3 Interkulturelle Validität

##### **Bestehen Unterschiede auf Grund von Verzerrungen bei den Messungen?**

Wie aus **Abbildung 2** ersichtlich, weisen die Schweden eine Punktzahl von 7,80 auf der von 0 bis 10 reichenden Skala auf, während die Westdeutschen nur eine Punktzahl von 6,94 erreichen. Bedeutet dies, daß die Deutschen tatsächlich weniger Freude am Leben haben?

Verschiedentlich wird gerade das Gegenteil behauptet. An anderer Stelle habe ich mich mit diesen Bedenken auseinandergesetzt (Ouweneel/Veenhoven 1991; Veenhoven 1993). Die Ergebnisse dieser Untersuchungen werden im folgenden zusammengefaßt.

#### *Semantische Verzerrungen?*

Der erste Einwand lautet, daß Sprachunterschiede die Vergleichbarkeit beeinträchtigten. Worte wie „Glück“ und „Zufriedenheit“ hätten in unterschiedlichen Sprachen unterschiedliche Konnotation. Fragen, die derartige Begriffe verwenden, würden daher auch zumindest geringfügig unterschiedliche Sachverhalte messen. Wir haben diese Hypothese durch einen Vergleich der Rangordnungen geprüft, wie sie sich aus drei verschiedenartigen Fragen zur Lebenszufriedenheit ergeben: eine Frage zum 'Glück', eine Frage zur 'Zufriedenheit' mit dem Leben und einer Frage zur Einstufung des 'best-' und 'schlechtestmöglichen' Lebens. Die Rangordnungen waren praktisch identisch. Wir haben auch die Antworten auf Fragen zum Glück und zur Zufriedenheit in zwei bilingualen Ländern verglichen und dabei festgestellt, daß es keine Belege für sprachlich verursachte Verzerrungen gab.

#### *Differentielle soziale Erwünschtheit*

Ein anderer Einwand lautet, daß die Antworten auf Grund der sozialen Erwünschtheit differentiell verzerrt seien. In Ländern, in denen Glück einen hohen Stellenwert besitze, würden die Befragten eher geneigt sein, ihre Zufriedenheit mit dem Leben übertrieben darzustellen. Wir haben diesen Einwand untersucht und überprüft, ob die berichtete Zufriedenheit in Ländern mit ausgeprägt hedonistischen Wertvorstellungen tatsächlich größer ist. Das scheint nicht der Fall zu sein. Als weitere Überprüfung haben wir untersucht, ob die Angaben zur allgemeinen Lebenszufriedenheit in diesen Ländern stärker als in anderen vom Wohlbefinden während der vergangenen Wochen abweichen, da das auf die Gegenwart bezogenes Maß der Lebenszufriedenheit gegenüber Einflüssen der sozialen Erwünschtheit empfindlicher ist als das auf die Vergangenheit bezogene. Auch hier war das Ergebnis negativ.

#### *Unterschiedliche Antwortstile?*

Ein dritter Einwand lautet, daß Antwortstile die Resultate in verschiedenen Ländern in unterschiedlicher Weise verzerren würden. Eine kollektivistische Orientierung würde die Befragten zum Beispiel eher davon abhalten, mit 'sehr zufrieden' zu antworten, weil in einem derartigen kulturellen Kontext eine bescheidene Selbstdarstellung als angemessen erachtet werde. Wir haben auch diese Hypothese überprüft, indem wir die Lebenszufriedenheit in Ländern, die sich im Grad kollektivistischer Weltorientierungen unterscheiden, verglichen haben, aber keinen Effekt in der zu erwartenden Richtung gefunden. Die Hypothese wurde auch in verschiedenen weiteren Tests nicht bestätigt.

#### *Westliche Vorstellung?*

Ein ähnlicher Einwand bezieht sich darauf, daß Lebenszufriedenheit ein typisch westliches Konzept sei. Die fehlende Vertrautheit mit diesem Konzept in nicht-westlichen Ländern würde zu niedrigeren Bewertungen führen. Wenn das richtig wäre, müßte dort häufiger mit Antworten vom Typ „weiß ich nicht“ oder „keine Antwort“ zu rechnen sein. Aber auch das scheint nicht der Fall zu sein, denn der Anteil dieser Antworten beträgt überall gleichermaßen etwa ein Prozent.

Das Problem der 'kulturellen Verzerrung bei der Messung' der Lebenszufriedenheit muß unterschieden werden vom Problem des 'kulturellen Einflusses auf die Beurteilung' des Lebens. Die Deutschen könnten tatsächlich weniger zufrieden sein als die Schweden, z.B. auf grund einer eher düstere Zukunftseinschätzung des Lebens statt einer schlechteren Lebensqualität. Diese Frage wird im letzten Abschnitt dieses Beitrags noch eingehender diskutiert.

#### 4.4 Externe Validität

##### **Stimmt die Lebenszufriedenheit mit anderen Indikatoren der 'Lebbarkeit' überein?**

Selbst wenn wir in der Lage sind, die Lebenszufriedenheit valide zu messen, bleibt es immer noch fraglich, ob eine hohe Zufriedenheit von Individuen als Anzeichen für eine lebenswerte Gesellschaft betrachtet werden kann. Lebenszufriedenheit sagt vielleicht mehr darüber aus, wie die Menschen ihr Leben betrachten, als über ihre tatsächliche Lebensqualität. Desgleichen könnte Glück stärker davon abhängen, nach was Menschen streben, als davon was ihnen die Gesellschaft bietet. Wenn das zutrifft, dann können Menschen in einer schlechten Gesellschaft glücklich und in einer guten unglücklich sein. In diesem Fall dürfte aber die durchschnittliche Lebenszufriedenheit in den verschiedenen Ländern nur wenig Übereinstimmung mit anderen Indikatoren der 'Lebbarkeit' aufweisen. Die Untersuchung dieser Hypothese wird auch als Test auf 'externe' Validität bezeichnet. Dazu gibt es prinzipiell zwei Möglichkeiten. Die eine Möglichkeit besteht darin, die Korrespondenz mit anderen Indikatoren der gleichen Art zu testen. Man spricht von *kongruenter Validität*. Wie bereits festgestellt wurde, gehört Glück zu den Output-Indikatoren der 'Lebbarkeit': Die Übereinstimmung der gesellschaftlichen Angebote/ Forderungen mit den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Bürger wird von dem Ausmaß abgeleitet, in dem sich die Menschen in der Gesellschaft 'wohlfühlen'. Andere bereits erwähnte Indikatoren für das Wohlergehen der Menschen sind 'physische Gesundheit', 'seelische Gesundheit', 'Entfremdung' und 'Selbstmord'. Auf die Korrelation mit diesen Indikatoren wird weiter unten eingegangen.

Die zweite Möglichkeit der externen Validitätsprüfung besteht in der Beurteilung der Übereinstimmung mit anderen Typen von Indikatoren. Man spricht in diesem Fall von *konkurrierender Validität*. In diesem Fall verwenden wir diejenigen Indikatoren zur Bestimmung der 'Lebbarkeit', die wir als 'Inputindikatoren' bezeichnet haben. Wenn Glück ein guter Indikator für 'Lebbarkeit' ist, dann müßte es in den Ländern am höchsten sein, die auch an den Inputindikatoren gemessen am besten abschneiden. Zumindest muß das Glücksniveau demnach in Ländern niedrig sein, die nicht in der Lage sind, das biologische Minimum zu garantieren. Ob diese Annahme stimmt oder nicht, wird weiter unten untersucht werden.

##### 4.4.1 *Kongruente Validität*

###### *Übereinstimmung mit anderen Indikatoren der Lebbarkeit*

Wie wir bereits gesehen haben, ist die Lebenszufriedenheit nur einer der Indikatoren des Grades des Wohlergehens der Menschen in einer Gesellschaft. Weitere Indikatoren sind die 'Lebenserwartung', die 'seelische Gesundheit' und die 'Selbstmordhäufigkeit'. Gibt es Zusammenhänge zwischen diesen Indikatoren und der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit?

###### 4.4.1.1 *Weniger seelische Störungen in glücklicheren Gesellschaften?*

Falls Glück ein relevanter Indikator für die Lebbarkeit in einer Gesellschaft ist, dann kann man eine negative Korrelation zwischen dem durchschnittlichen Glücksniveau und der

Inzidenz von seelischen Störungen erwarten. Eine positive Korrelation wäre dagegen mit der Validitätshypothese nicht vereinbar. Ein länderübergreifender Vergleich der seelischen Störungen stößt auf methodologische Schwierigkeiten. Um einige der dabei auftretenden Probleme zu umgehen, beschränken wir uns auf die Industriestaaten und benutzen einen multiplen Index von 'mental distress'. Als Datenbasis beziehen wir uns auf den von Lynn (1971, 1982) für mehrere Staaten entwickelten Angst-Index, der auf den Verhaltensmanifestationen von seelischen Beeinträchtigungen beruht. Er bezieht den Konsum von stressbezogenen Stimulanzien (Kaffee, Tabak, Alkohol und kalorienreiche Nahrung), Risikoverhalten (Unfälle, Mord, Verbrechen), seelische Zerrüttung (Krankenhausaufenthalte auf Grund von Psychosen), Verhaltensabweichungen (Scheidungen, außereheliche Geburten) und Verzweiflungstaten (Suizidverhalten) ein. Auf der Aggregatebene scheinen die Werte dieses Verhaltensindex in Beziehung zu stehen zu Angst, Extroversion und Neurotizismus, wie sie in vergleichenden Surveys beobachtet wurden. Lynn analysierte die Entwicklungstrends dieses 'distress-index' zwischen 1935 und 1970. Er stellte einen Gipfel im Zweiten Weltkrieg fest und registrierte einen stärkeren Rückgang in den Staaten, die von Besetzung oder Kriegsniederlagen verschont blieben (Lynn 1982: 239).

Für sich genommen sind die Bestandteile dieses Index als Indikator für seelische Störungen umstritten, das Auftreten von Alkoholismus ist z.B. auch von kulturellen Gebräuchen und sozialer Kontrolle abhängig. Aus Ermangelung einer besseren Alternative werden wir diesen Indikator dennoch verwenden und davon ausgehen, daß sich die Schwächen seiner Bestandteile gegenseitig aufheben. Bei der Betrachtung der Ergebnisse (vgl. **Abbildung 3**) ist zu berücksichtigen, daß sich die Angaben für die seelischen Störungen auf 1970 und die für Glück auf 1980 beziehen, was die Stärke der Korrelation möglicherweise reduziert.

*Ergebnis:* Die Annahme bestätigt sich. Es zeigt sich ein eindeutig negativer Zusammenhang. Je geringer die Angstsymptome in einer Gesellschaft ausgeprägt sind, desto glücklicher schätzen sich die Menschen ein ( $r = -.76$ ;  $p < 0.1$ ).

#### 4.4.1.2 Weniger Selbstmord in glücklicheren Gesellschaften?

Wenn das durchschnittliche Glücksniveau ein guter Indikator für die 'Lebbarkeit' von Gesellschaften ist, ist auch eine negative Korrelation mit den Suizidraten zu erwarten, vorausgesetzt, daß die Suizidalität selbst ein guter Indikator für 'Lebbarkeit' ist.

*Datenbasis:* Die Suizidraten für die verschiedenen Länder wurden der Statistik der World Health Organisation (WHO 1987) entnommen. **Abbildung 4** dokumentiert die Zusammenhänge von Glück und Selbstmordraten in einem Streudiagramm.

*Ergebnis:* Die Annahme bestätigt sich nicht. Es besteht auf nationaler Ebene kein Zusammenhang zwischen dem durchschnittlichen Niveau von Glück und der Selbstmordinzident ( $r = + .03$ ; ns). Dieses Ergebnis ist natürlich kein Argument für die Gültigkeit von Glück als Indikator der 'Lebbarkeit' einer Gesellschaft, aber es ist auch kein entscheidendes Argument dagegen. Wie schon weiter oben festgestellt wurde, bestehen erhebliche Bedenken gegen die Gültigkeit von Suizidraten in diesem Zusammenhang. Die Suizidalität kann in lebenswerten Gesellschaften hoch sein, wenn sie z.B. als Ausweg aus einer unheilbaren Krankheit sozial akzeptiert wird. Eine höhere Suizidrate kann zudem durch einen höheren Grad an persönlicher Freiheit und Individualismus bedingt sein, die zwar für die Majorität der Gesellschaft wohlfahrtssteigernd sein mag, für eine kleine Gruppe

von anfälligen Personen jedoch gefährlich sein kann. In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß die Selbstmordraten in reichen, individualistisch geprägten Ländern typischerweise hoch sind, während sie in kollektivistisch orientierten und größtenteils armen Ländern eher niedrig sind.

#### 4.4.1.3 *Höhere Lebenserwartung in glücklicheren Ländern?*

Falls Glücksempfinden ein relevanter Indikator der 'Lebbarkeit' einer Gesellschaft ist, dann kann erwartet werden, daß die Lebenserwartung in glücklichen Ländern am höchsten ist, d.h. daß eine positive Korrelation zwischen dem durchschnittlichen Glücksniveau und der Lebenserwartung zu beobachten ist.

*Datenbasis:* Die Daten über die Lebenserwartung stammen von den National Account Statistics der Vereinten Nationen (UN 1985). In **Abbildung 5** werden diese Daten den Angaben zum Glück in Form eines Streudiagramms gegenübergestellt

*Ergebnis:* Wie erwartet, ist eine positive Korrelation zu beobachten ( $r = +.53$ ;  $p < .05$ ). Der positive Zusammenhang ergibt sich jedoch vor allem in den armen Ländern. In den reichen Ländern besteht kaum eine Beziehung zwischen Langlebigkeit und Glücksempfinden. Damit wird die frühere Beobachtung bestätigt, daß die Relevanz der Langlebigkeit als Indikator der 'Lebbarkeit' einer Gesellschaft sich auf die Befriedigung der grundlegenden materiellen Bedürfnisse beschränkt.

**Zusammengefaßt:** Es besteht eine deutliche Beziehung zwischen dem durchschnittlichen Glücksniveau eines Landes und den Werten von zwei anderen Output-Indikatoren der 'Lebbarkeit' von Gesellschaften: Lebenserwartung und 'mental distress'. Diese Faktoren erklären zusammen 37 Prozent der Varianz von Glück. Glück steht jedoch nicht in Beziehung zur Häufigkeit von Selbstmorden. Diese Ergebnisse können nicht als Beleg dafür gewertet werden, daß Glück ein nicht valider Maßstab für die 'Lebbarkeit' von Gesellschaften ist.

#### 4.4.2 *Konkurrente Validität*

##### *Bessere Lebensbedingungen in glücklicheren Gesellschaften?*

Der Test auf konkurrente Validität bedeutet, die Korrespondenz mit Indikatoren eines anderen Typs zu untersuchen. In diesem Fall sind solche anderen Indikatoren die 'Input-Indikatoren' der angenommenen Lebbarkeit, wie sie in **Abbildung 1** dargestellt wurden. Wenn das durchschnittliche Glücksniveau ein guter (Output)Indikator der 'Lebbarkeit' ist, dann muß er in Ländern, die bei den Input-Indikatoren gut abschneiden, höher sein als in Ländern, die diesbezüglich nur niedrige Werte erreichen. Ein derartiger Test ist natürlich in gewisser Weise widersprüchlich. Wir haben die üblichen Input-Indikatoren kritisiert und schlagen den Output-Indikator Glück als Alternative vor. Gleichzeitig beabsichtigen wir hier, den von uns bevorzugten Indikator durch den Kritisierten zu validieren. Dennoch lohnt es sich zu untersuchen, inwieweit diese beiden Typen von Indikatoren übereinstimmende Ergebnisse liefern. Obwohl die verbreiteten Input-Indikatoren für 'Lebbarkeit' sicherlich nicht ideal sind, sind sie doch auch nicht völlig unsinnig. Es ist also zumindest eine gewisse Korrespondenz zu erwarten. Falls keine Übereinstimmung festzustellen ist, dürften einer der beiden Typen von Indikatoren oder beide problematisch sein. Stellen wir dagegen einen starken statistischen Zusammenhang fest, können wir ziemlich sicher sein, daß beide Indikatoren 'Lebbarkeit' abbilden.

Unser Validitätstest umfaßt die folgenden gesellschaftlichen Inputs: (1) Den *materiellen Wohlstand*, den die Wirtschaft bietet, wobei wir zunächst einmal davon ausgehen, daß es diesbezüglich keine Obergrenze gibt. (2) Die *soziale Gleichheit* in dem jeweiligen Land, wobei wir davon ausgehen, daß Ungleichheit in der Regel nachteilig für das allgemeine menschliche Bedürfnis nach Selbstachtung ist. (3) Die *Freiheit*, die eine Gesellschaft ihren Bürgern bietet, wobei angenommen wird, daß Freiheit die Wahl eines Lebensstils erleichtert, der mit den Bedürfnissen und Fähigkeiten des Einzelnen übereinstimmt (4) Den Zugang zu *Wissen*, wobei wir davon ausgehen, daß die Menschen ein unstillbares Verlangen nach Wissen haben.

#### *Datenbasis:*

Der grundlegendste Indikator des *materiellen Wohlstandes* ist der Grad, in dem in einem Land ausreichende Nahrung zur Verfügung steht. Für diesen Zwecke verwenden wir als Indikator das tägliche Kalorienangebot pro Kopf der Bevölkerung in Relation zum Bedarf. Die entsprechenden Daten wurden dem 'World Development Report' (1984:264f) entnommen. Ein allgemeinerer Indikator für den materiellen Wohlstand eines Landes ist das 'Realeinkommen' pro Kopf der Bevölkerung. 'Realeinkommen' bedeutet, daß nicht-marktmäßige Güter und Dienste berücksichtigt und monetäre Unterschiede eliminiert werden. Die Daten wurden Sumner und Heston (1988: 125) entnommen.

Die *Soziale Gleichheit* wurde auf der Grundlage zweier Indizes ermittelt: die 'Einkommensungleichheit' in den einzelnen Ländern wurde durch GiniKoeffizienten gemessen. Die Daten zur Einkommensungleichheit um 1980 stammen aus dem 'United Nations Compendium of Income Distribution Statistics' (UN 1985, Übersichtstabelle) und dem 'World Development Report 1990' (UN 1990, Tabelle 30). Aufgrund von Definitions- und Erhebungsunterschieden sind diese Daten jedoch nicht völlig vergleichbar. Da die Analyse keine Unterschiede erbrachte, wurden zwei weitere Indikatoren für soziale Ungleichheit herangezogen: 'soziale Sicherheit' und 'Gleichberechtigung der Frau'. 'Soziale Sicherheit' ist der Grad, in dem ein Staat seinen Bürgern ein Minimum an Lebensmöglichkeiten garantiert. Da es dazu keine vergleichbaren Daten gibt, verwenden wir den Anteil der Staatsausgaben (abzüglich der Verteidigungsausgaben) dafür als Proxiindikator. Die Daten entstammen Statistiken des Internationalen Währungsfonds (IMF, 1987) und Statistiken der japanischen Regierung (Finanzministerium Japan, 1986). Die erst neuerdings stärker beachtete 'Ungleichheit zwischen den Geschlechtern' haben wir berücksichtigt, indem wir den 'Index of Women Status' von Estes (1984:171; 184f) verwenden, der die Beteiligung der Frauen an Bildungsmöglichkeiten und das Frauenstimmrecht einbezieht.

Die *Freiheit* wurde auf der Grundlage der 'Pressefreiheit' gemessen. Daten zu diesem Komplex finden sich bei Kurian (1979:362). Diese Daten beziehen sich auf die frühen 70er Jahre. Weil die Pressefreiheit ein relativ stabiles Phänomen darstellt, wurde davon ausgegangen, daß die Unterschiede in den einzelnen Ländern auch für die 80er Jahre gelten. Wir haben darüber hinaus auch die 'politische Demokratie' in einem Land auf der Grundlage des 'Index of Political Participation' von Estes (1984:175-187) mit einbezogen. Dieser Index umfaßt die Unabhängigkeit des Landes, das Vorhandensein und die Wirksamkeit eines parlamentarischen Systems und die Beschränkungen des politischen Einflusses des Militärs.

*Zugang zu Wissen* wurde am 'Bildungsstand' des Landes und an der 'Nutzung von Massenmedien' gemessen. Als Indikator für die schulische Leistung wurde der 'Education

Index' von Estes (1984: 169; 183f) herangezogen. Dieser Index umfaßt den Schulbesuch, Ausgaben für Erziehung und Bildung sowie den Alphabetisierungsgrad. Als Indikator für den Zugang zu Informationen der Massenmedien verwenden wir die Zahlen über den Umlauf von Tageszeitungen und die Anzahl der Radios (Kurian 1979:347-359).

Alle diese Indikatoren wurden mit dem durchschnittlichen Glücksniveau korreliert. Die Ergebnisse dieser Analyse sind in **Abbildung 6** dargestellt.

*Ergebnisse:* Die Korrelationen in **Abbildung 6** stimmen eindeutig mit der Hypothese überein, daß die Menschen im Durchschnitt um so glücklicher sind, desto besser die Lebensbedingungen in einem Lande sind. Wirtschaftlicher Wohlstand ist einer der stärksten Prädiktoren für das Glücksniveau. Da Freiheit, Gleichheit und Wissen in gewissem Ausmaß vom wirtschaftlichen Wohlstand abhängen, könnte es sich bei diesen Korrelationen um Scheinkorrelationen handeln. Die partiellen Korrelationen in der mittleren Spalte von **Abbildung 6** zeigen jedoch, daß dies nur zum Teil der Fall ist. Die Korrelationen zwischen Glück und der Gleichberechtigung von Frauen sowie der Bildung sind vom Nationaleinkommen weitgehend unabhängig. Insgesamt erklären diese nationalen Charakteristika mindestens 77 Prozent der Varianz des durchschnittlichen Glücksempfindens. Dieser außerordentlich hohe Wert könnte auf den Ausnahmefall Indien zurückzuführen sein, weil dort extrem schlechte Lebensbedingungen mit einem sehr niedrigen Glücksniveau einhergehen. Deshalb wurde die Analyse unter Ausschluß von Indien wiederholt (N=21). Der Zusammenhang bleibt jedoch weiterhin ziemlich stark ( $R^2 = .63$ ). Auch wenn man die Analyse auf der Basis von Daten zur Lebenszufriedenheit durchführt, kommt man zu ähnlichen Ergebnissen ( $R^2 = .63$ ). Die Korrelationen sind jedoch durchgängig geringfügig niedriger.

**Zusammenfassend** kann festgestellt werden, daß eine eindeutige Korrespondenz besteht zwischen der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit der Gesellschaften und dem Maße, in dem sie materiellen Wohlstand, soziale Gleichheit, persönliche Freiheit und Zugang zu Wissen garantieren. Insgesamt erklären diese nationalen Charakteristika 77% der Varianz des Glücksempfindens. Damit kommen diese 'Output' -Indikatoren zu ähnlichen Ergebnissen was die 'Lebbarkeit' betrifft wie die verbreiteten 'Input' -Indikatoren.

#### 4.4.3 Weitere spezifische Validitätstests

Über diese globalen Validitätstests hinaus haben wir auch einige spezifische Zweifel an der Gültigkeit, wie sie sich in der sogenannten „Folklore-Theorie“ finden, überprüft. Nach dieser Theorie sind die Unterschiede bei der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit zum großen Teil auf die Lebenseinstellung und nicht auf Unterschiede in der Qualität der Gesellschaft zurückzuführen. Zum einen wurde die Hypothese untersucht, daß Unglücklichsein in einem Land allgemein auf eine zynische Lebenseinstellung zurückzuführen sei. Entgegen dieser Hypothese zeigt sich, daß es keinen konsistenten Zusammenhang zwischen der Lebenszufriedenheit in den verschiedenen Ländern und einer zynischen Lebenseinstellung gibt. Zweitens wurde die Schlußfolgerung überprüft, daß sich eine positive Einstellung in der Lebenszufriedenheit von Migranten widerspiegeln müsse. Eine subjektive Beurteilung des Lebens würde danach wenig mit der wirklichen 'Lebbarkeit' in einem Lande zutun haben. Entgegen dieser Hypothese scheint die Lebenszufriedenheit von Migranten mehr der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit des

Einwanderungslands als der des Herkunftslandes zu entsprechen. Drittens wurde die Annahme überprüft, daß die Lebenszufriedenheit im früheren Ostdeutschland und in Westdeutschland in etwa gleich sein müsse, weil alle Deutschen das gleiche kulturelle Erbe teilen. Im Widerspruch zu dieser Hypothese bestehen in der Lebenszufriedenheit gravierende Unterschiede zwischen beiden Landesteilen. Schließlich haben wir die Varianz bei der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit betrachtet, die nicht durch die Qualität der Lebensbedingungen erklärt wird und daher der Lebenseinstellung zugeschrieben werden könnte. Im Widerspruch zu dieser Hypothese sind diese Abweichungen gering und fallen nicht mit erkennbaren Kulturmustern zusammen. Insgesamt lassen es diese Tests als außerordentlich unwahrscheinlich erscheinen, daß die beobachteten Unterschiede bei der Lebenszufriedenheit auf kulturelle Unterschiede in den Lebenseinstellungen zurückzuführen sind und nicht auf Unterschiede in der tatsächlichen Lebensqualität.

## Literatuur

Dam v., M., Puijenbroek v., R., Verschuren, P., (1989)  
*De centrum-periferie theorie: Intra-versus internationale determinanten van inkomensongelijkheid, (The center-periphery theory, national and international determinants of income inequality).*  
Mens en Maatschappij 64: 5-21.

Durkheim, E., (1897)  
*Le suicide: étude de sociologie. (Suicide: a sociological study).*  
Paris: Alcan.

Estes, R., (1984)  
*The Social Progress of nations.*  
New York: Praeger.

Finanzministerium Japan,(1986)  
*The budget 1986,*  
Tokyo, Japan.

Halman, L., (1987)  
*Traditie, secularisatie an individualisering, (Tradition, secularisation and individualisation).* Tilburg: University Press.

Iijima, K., (1982)  
*The Feelings of Satisfaction and Happiness of the Japanese and Other People.*  
Unpublished paper. Tokyo: Nippon Research Center.

IMF, (1987)  
*Government Finance Statistics Yearbook 1987,*  
International Monetary Fund Washington, USA.

Inglehart, L., Rabier, J.R., (1985)  
*If you're unhappy. This must be Belgium: Wellbeing around the world.*  
Public Opinion 10:10-15.

Inglehart, R., (1990)  
*Culture shift in advanced Industrial Society.*  
Princeton: University Press.

Katz, S., Branch, L.G., Bramson, M.A., (1983)  
*Active life-expectancy.*  
New England Journal of medicine 309: 12 18-1224

Kurian, G.T., (1979)  
*The book of world rankings.*  
London: McMillan Reference Books.

- Lynn, R., (1971)  
*Personality and National Character*,  
London: PergamonPress.
- Lynn, R., (1982)  
*National differences in anxiety and extraversion*.  
Progress in Experimental Personality Research 11: 213-258.
- Maslow, A.H., (1954)  
*Motivation and personality*.  
New York: Harper.
- Murphy, H.B.M., (1982)  
*Comparative Psychiatry*.  
Berlin: Springer.
- Ouweneel, P., Veenhoven, R., (1991)  
*Cross-National Differences in Happiness: Cultural Bias or Societal Quality*.  
In: Bleichrodt, N., Drenth, P.J. (eds), „Contemporary issues in cross-cultural psychology“. Selected Papers from a regional Conference of the International association for Cross-Cultural Psychology. Amsterdam: Zwets & Zeitlinger.
- Seeman, M., (1975)  
*Alienation studies*.  
In: Inkeles, A., Coleman, J., Schmelzer, N. (eds), Annual Review of Sociology 1:91-123.
- Summers, R., Heston, A., (1988)  
*A new set of international comparisons of real product and prices: Estimates for 130 countries 1950-1985*.  
The Review of Income and Wealth 34:1-25.
- United Nations, (1987)  
*Demographic Yearbook*.  
New York: United Nations.
- United Nations, (1985)  
*National Account Statistics. Compendium of Income distribution Statistics*.  
Washington: United Nations.
- U.N.D.P., (1984)  
*World Development Report 1984*,  
Washington USA, United Nations Development Programme.
- U.N.D.P., (1990)  
*World Development Report 1990*,  
Washington, USA, United Nations Development Programme.

Veenhoven, R., (1984)

*Conditions of Happiness.*

Dordrecht: Reidel (reprinted 1989 by Kluwer).

Veenhoven, R., (1993)

*Happiness in Nations.*

Subjective appreciation of Life in 56 nations 1946-1992. Rotterdam.

Veenhoven, R., (1995)

*World Database of happiness.*

Social Indicators Research 34: 299-313.

World Health Organisation/WHO, (1985)

*Targets for health for all.*

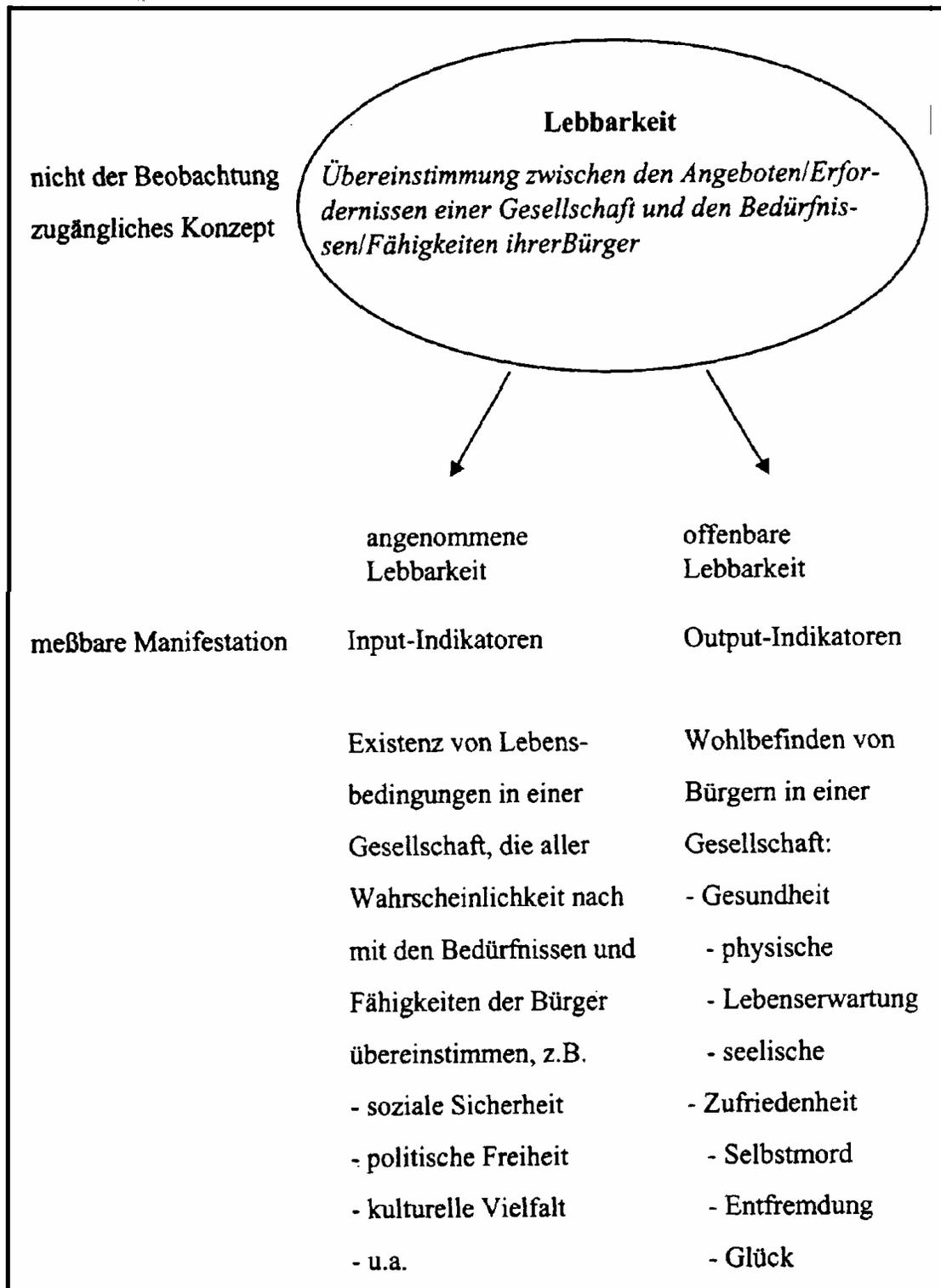
Copenhagen: World Health Organisation Regional Office for Europe.

World Health Organisation/WHO, (1987)

*World Health Statistics Annual.*

Geneva: World Health Organisation.

Abbildung 1: Indikatoren der Lebbarkeit: Überblicksdarstellung



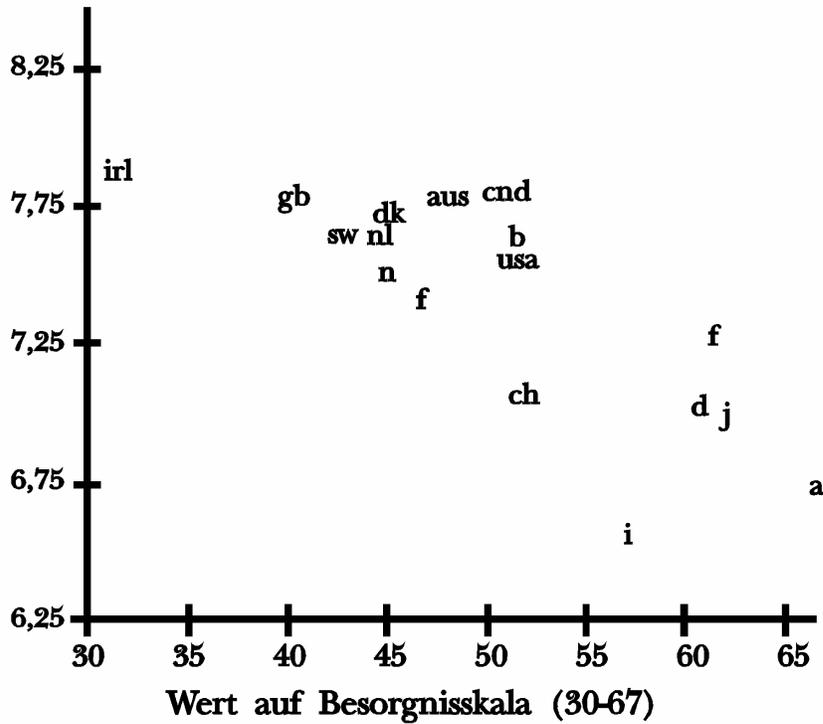
**Abbildung 2****Durchschnittliche Lebenszufriedenheit in 28 Länder in den 80er Jahren***Mittelwerte auf Skala 0-10*

Land	Lebenszufriedenheit	Glück
Schweiz	8,60	6,99
Dänemark	7,92	7,67
Schweden	7,80	7,62
Finnland	7,68	7,35
Australien	7,67	7,75
Norwegen	7,67	7,45
Kanada	7,60	7,76
Irland	7,58	7,82
Niederlande	7,46	7,63
Großbritannien	7,41	7,74
Belgien	7,07	7,57
Österreich	7,10	6,68
Brasilien	7,03	7,22
BRD	6,94	6,98
USA	6,94	7,55
Portugal	6,74	6,20
Philippinen	6,60	6,47
Frankreich	6,29	7,24
Italien	6,24	6,47
Spanien	6,22	6,84
Japan	6,20	6,94
Mexiko	4,32	6,31
Indien	3,35	5,16

Quelle: Veenhoven 1993, Abb. 1.1.1 und 1.2.2.

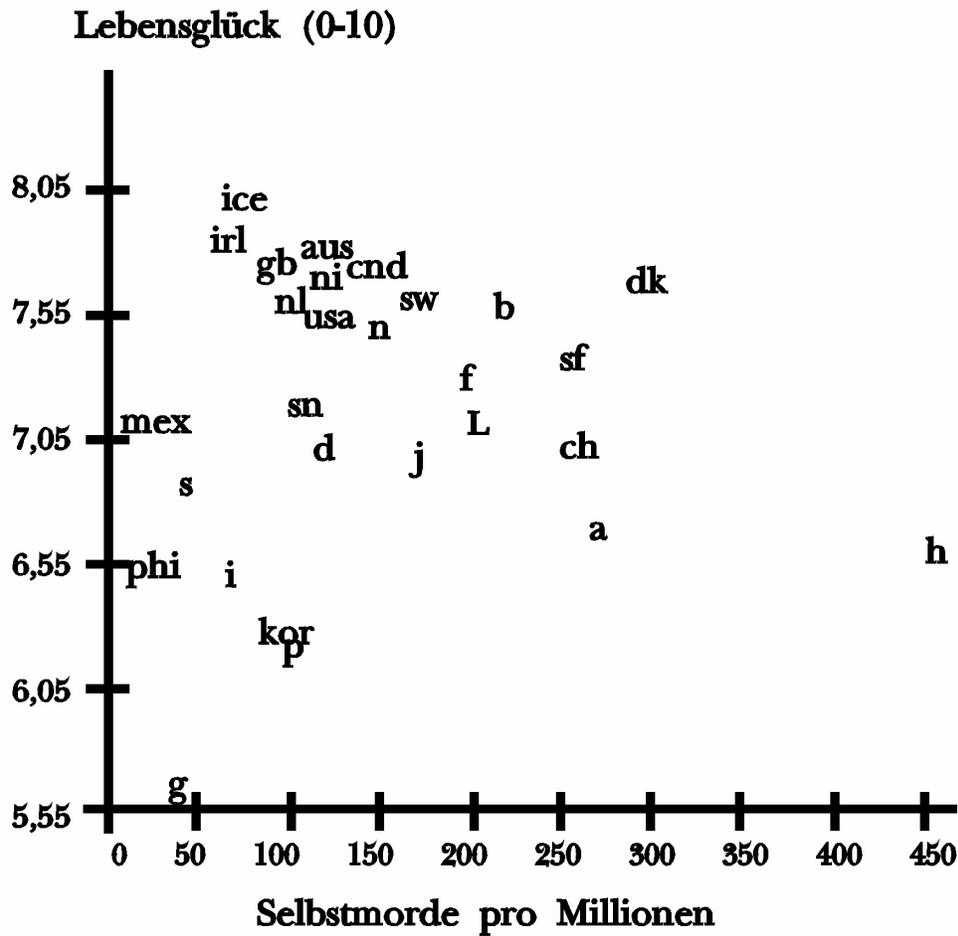
**Abbildung: 3: Glück und seelische Störungen. Vergleich von 17 Staaten 1970-1980**

**Lebensglück (0 - 10)**



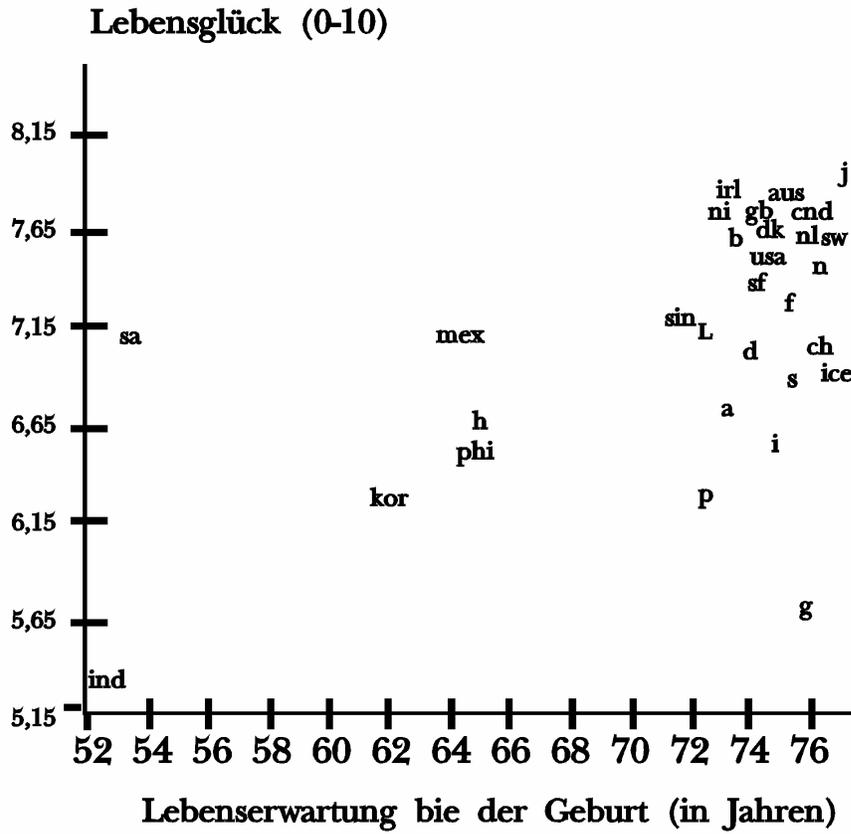
Datengrundlage: Glück: Abb. 2, Daten 1980. Seelische Störungen : Lynn (1982, Daten 1970)

Abbildung 4: Glück und Suizide; Vergleich von 27 Staaten, um 1980



Datengrundlage: Glück: Abb. 2, Selbstmord: WHO 1987

Abbildung 5: Glück und Lebenserwartung bei der Geburt. Vergleich von 31 Staaten um 1980



Datengrundlage: Glück: Abb. 2, Lebenserwartung: UN 1985

**Abbildung 6: Glück und Lebensbedingungen: Korrelationsanalyse: 23 Länder um 1980**

<i>Lebensbedingungen</i>	<i>Korrelation mit Glück</i>		
	<i>listenweise</i>	<i>(N=22)</i>	<i>paarweise</i>
	<i>Nullkorrelation</i>	<i>wirtschaftlicher Wohlstand kontrolliert</i>	
<i>Materieller Wohlstand</i>			
- Realeinkommen	+.69*	-	+.70*(N=28)
- Nahrung	+.50*	-.19	+.28*(N=28)
<i>Soziale Gleichheit</i>			
- Frauenemanzipation	+.75*	+.64*	+.61*(N=27)
- Soziale Sicherheit	+.57	+.20	+.51*(N=26)
<i>Freiheit</i>			
- Freiheit der Presse	+.55*	+.27	+.54*(N=28)
- politische Demokratie	+.54*	-.02	+.58*(N=24)
<i>Zugang zu Wissen</i>			
Bildung	+.82*	+.60*	+.69*(N=28)
Medienzugang	+.54*	+.07	+.54*(N=27)
R <sup>2</sup>	77*		

Daten: Glück: Abb. 2, Lebensbedingungen s. Text

\* p &lt; 0.1